

Herbsttagung „Bund für ökologische Lebensmittelwirtschaft“ - Grußwort

Dr. Christiane Markard, Umweltbundesamt

Einleitung

Der Brundtland-Bericht 1987 und die anschließende Rio-Konferenz 1992 prägten den Begriff der Nachhaltigkeit, das heißt einer dauerhaft umweltgerechten Entwicklung, bei der ökonomische, soziale und ökologische Anforderungen im Gleichgewicht stehen. Und das bedeutet, nicht nur darauf zu achten, ob bestimmte Grenzwerte eingehalten werden, sondern ob unsere Produktions- und Wirtschaftsweise dauerhaft umweltgerecht ist und den Anforderungen der inter- und intragenerativen Gerechtigkeit entspricht: Gerechtigkeit sowohl zwischen den Generationen als auch innerhalb einer Generation. Das Umweltbundesamt publizierte 1997 den Bericht „Nachhaltiges Deutschland“ (Fortschreibung 2002) für 4 ausgewählte Bedürfnisfelder – darunter auch „Nachhaltige Nahrungsmittelproduktion“. Schon damals wurde der herausragende Stellenwert des biologischen Landbaus deutlich. Wir haben damals im Blick auf das Jahr 2010 unter bestimmten Voraussetzungen einen Anteil des ökologischen Landbaus von 10% an der landwirtschaftlich genutzten Fläche als realisierbar bezeichnet. Das hat uns zu der Zeit nicht nur Freundschaften eingetragen.

Das Umweltbundesamt hat zu diesem Thema – damals bis heute – viel gearbeitet, analysiert, bilanziert, Ideen entwickelt, aber an zwei Punkten blieben wir immer wieder stecken: der Umsetzung von Anforderungen an und der notwendigen Nachfrage nach den nachhaltig erzeugten Produkten.

Beim ersten Problem sind wir heute zunächst nur klein anmutende Schritte weiter gekommen, ich nenne ganz konkret die Biomassestrom-Nachhaltigkeitsverordnung vom 23. Juli 2009 und die Biokraftstoff-Nachhaltigkeitsverordnung vom 30. September 2009. Über Einzelheiten zu sprechen würde hier zu weit führen, aber klar ist, dass hinsichtlich der Wirkungen auf die Umwelt kein Unterschied besteht, ob bestimmte Pflanzen – etwa Soja – zur Biokraftstoffgewinnung oder als Nahrungs- oder Futtermittel angebaut werden. Das heißt, wir müssen auf längere Sicht diese Nachhaltigkeitsmaßstäbe auch auf unsere Nahrungs- und Futtermittelimporte anwenden.

Beim zweiten, konkret der Nachfrage nach Produkten des ökologischen Landbaus, hat es jedoch in den letzten 10 Jahren einen Umschwung gegeben, der viele überrascht hat und an dem Ihr Verband, wie ich meine, einen maßgeblichen Anteil hat. Lag der Umsatz mit Biolebensmitteln in Deutschland 1997 noch bei 1,48 Mrd. €, stieg er 2007 auf 5,3 Mrd. €, und sieht man auf die Entwicklungen in anderen europäischen Ländern, so lässt sich ein weiterer Anstieg erwarten. Es war lange überfällig, dass sich die ökologisch produzierenden Erzeuger, Verarbeiter und Händler zusammenschließen und die Interessen der ökologischen Lebensmittelwirtschaft bündeln – zum Nutzen des Verbrauchers und zum Nutzen der Umwelt. Zu diesem Erfolg möchte ich Ihnen gratulieren und daher freue ich mich über die Einladung, heute das Grußwort des Umweltbundesamtes zu überbringen.

Wasser – lokal und global

Sie haben sich für diese Herbsttagung ein anspruchsvolles Thema gewählt: „Herausforderung Wasser – Brauchen wir eine blaue Revolution?“ In der Tat, wenn man Bilder von unserem blauen – nicht dem grünen – Planeten sieht, könnte man nicht erwarten, dass Wasser ein begrenzender Lebensfaktor sein könnte, wir werden dazu gleich noch mehr hören.

In Deutschland zumindest, und auch in Mitteleuropa, ist Wasser auf den meisten Standorten kein limitierender Faktor (das stimmt auch dann noch, wenn man berücksichtigt, dass wir geographisch gesehen hier mitten in Brandenburg/Berlin sind, also der Sandstreubüchse Preußens), Wasser zur Bewässerung macht etwa 2 – 3 % des Gesamtverbrauchs aus und auch bei der erwarteten Klimaveränderung scheinen – von regionalen Problemen abgesehen – die Ressourcen auszureichen, um die Landwirtschaftsproduktion aufrecht zu erhalten, auch wenn das Risiko „extremer Witterungsereignisse“ zunimmt und die Landwirte sich darauf einstellen müssen. Der Sommer 2003 war hierfür ein mahrender Vorbote. Zudem: Wasser ist kein Öl, es wird nicht verbraucht, es durchläuft lediglich einen komplizierten, globalen Kreislauf. Warum sollten wir uns also groß Gedanken über das in Produkten enthaltene Wasser machen?

Dazu bedarf es eines Blicks über unsere Grenzen hinweg. Wir werden heute noch einiges zu den Ursachen für Wasserkrisen hören, daher an dieser Stelle nur so viel: Die FAO schätzt, dass 2025 1,8 Milliarden Menschen in Ländern oder Regionen mit absoluter Wasserknappheit leben werden und zwei Drittel der Weltbevölkerung unter Wasserstress zu leiden haben wird.

Nicht ohne Grund haben mehr als 11.000 Leser des *British Medical Journal* 2007 in einer Umfrage die „hygienische Revolution“, also die Bereitstellung sauberen Trinkwassers und leistungsfähiger Sanitärversorgung, als die wichtigste medizinische Errungenschaft seit 1840 gewählt (noch vor z.B. der Entschlüsselung der DNS oder der Einführung von Antibiotika).

Wenngleich diese „Revolution“ in unseren Breiten sehr gut wirkte, so stellen im globalen Maßstab wasserbedingte Erkrankungen, vor allem Durchfallerkrankungen, nach wie vor eine enorme Bürde dar. Sie verursachen nach Schätzungen der Weltgesundheitsorganisation (WHO) etwa 84% der globalen Krankheitslast bei Kindern unter 14 Jahren. Nach aktuellen Schätzungen der WHO und des Kinderhilfswerks der Vereinten Nationen (Unicef) haben weltweit derzeit 884 Millionen Menschen keinen Zugang zu sauberem Trinkwasser.

So haben die Mitgliedstaaten der UNO im September 2000 in den acht Millenniums-Zielen für eine zukunftsfähige und nachhaltige Weltentwicklung bei der Sicherung der ökologischen Nachhaltigkeit auch „Wasserziele“ verankert, die den Trinkwasserzugang und die Abwasserentsorgung (Sanitation) betreffen.

Sie besagen, dass die Zahl der Menschen, die über keinen dauerhaft gesicherten Zugang zu hygienisch einwandfreiem Trinkwasser verfügen, bis 2015 um die Hälfte gesenkt werden soll (von 65% auf 32%). Bis 2015 soll ebenfalls die Zahl der Menschen halbiert werden, die über keinen Zugang zu einer Abwasserentsorgung (Sanitation) verfügen.

Nun ist inzwischen in der Fachwelt unbestritten, dass der mangelnde Zugang zu Trinkwasser und zu den sanitären Basiseinrichtungen nicht nur auf einen Mangel an der Ressource Wasser zurückzuführen ist, sondern auch auf politökonomisch begründete Misswirtschaft. Die UNESCO lässt nichts an Deutlichkeit zu wünschen übrig, wenn sie in ihrem Weltwasserbericht¹ schreibt: „*Leaders in the water sector have long been aware that water is essential to sustainable development, but they do not make the decisions on development objectives and the allocation of human and financial resources to meet them. These decisions are made by leaders in government, the private sector and civil society.*“

Nun gibt es unzählige, nachgewiesenermaßen erfolgreiche Möglichkeiten, wie das Wassermanagement verbessert werden kann – auf sie alle kann und will ich hier nicht weiter eingehen, sondern mich auf ein Instrument beschränken, das heute hier zur Diskussion steht.

Wasserfußabdruck (virtuelles Wasser) – ein Ansatz für verbessertes Wassermanagement?

¹ UNESCO: The 3rd United Nations World Water Development Report - Water in a changing World (2009) - http://webworld.unesco.org/water/wwap/wwdr/wwdr3/pdf/08_WWDR3_overview_of_key_msgs.pdf

Das Konzept des sog. „Virtuellen Wassers“ und der „Wasserfußabdruck“ standen bei der diesjährigen Stockholm Waterweek im Zentrum der Diskussionen, was sich in diesem Sommer in den Medien widerspiegelte. Laut „Der Spiegel“ (Ausgabe 35/09) ist das Konzept des „Wasserfußabdrucks“ mittlerweile durch eine Vielzahl von Umweltschutzverbänden und Instituten, durch die UNO und die Weltbank sowie von den Großkonzernen Nestlé, Unilever, Coca-Cola und Pepsi anerkannt. Virtuelles Wasser in Lebensmitteln nimmt weltweit den größten Anteil ein und hat damit auch die größte Relevanz für Betrachtungen über den Handel mit virtuellem Wasser.

Deutschlands gesamter Wasserfußabdruck beträgt rund 160 Mrd. m³ (160 km³) pro Jahr (Bodensee enthält 50 km³), wobei die Hälfte des eingesetzten Wassers für die von uns benötigten Produkte und Güter gar nicht aus Deutschland stammt. Das meiste Wasser führt Deutschland über Agrargüter aus Brasilien, der Elfenbeinküste und Frankreich ein.

Einige Zahlen zum Wasserfußabdruck:

- der globale Durchschnitt pro Person beträgt 1.243 m³ Wasser pro Jahr (das entspricht 3.400 Liter/Person und Tag)
- USA 2.483 m³ Wasser pro Jahr (6.803 Liter/Person und Tag)
- Deutschland 1.930 m³ Wasser pro Jahr (5.288 Liter/Person und Tag)
- China 702 m³ Wasser pro Jahr (1.923 Liter/Person und Tag)

Viele Menschen in Deutschland glauben, sie gingen hinreichend verantwortungsvoll mit der Ressource Wasser um, wenn sie tropfende Wasserhähne beseitigten, von der Badewanne auf die Dusche umsteigen und wassersparende Armaturen einbauen. Aber auch importierte Produkte (als Primärprodukte und in verarbeitetem Zustand) aus wasserärmeren Regionen der Welt tragen dazu bei, dass zusätzlicher Wasserstress für Ökosysteme und Bevölkerung entsteht, wenn auch nicht bei uns, so doch woanders.

Eine Möglichkeit, die internationale Verantwortung deutlich werden zu lassen ist, diesen versteckten Wasserhandel zu Lasten der wasserarmen Länder transparenter zu machen, z.B. durch die Entwicklung von Kennzeichnungsmöglichkeiten des Wasserfußabdrucks. Nur so kann sich der Verbraucher für einen nachhaltigen Konsum entscheiden.

Das Umweltbundesamt hat sich bisher schwer getan, eine klare Position zum „Water footprint“ abzugeben. Erforderlich wäre aus unserer Sicht eine Verbesserung der **Bewertung** der Produktions- und Erzeugungsbedingungen, da ohne eine sorgfältige Analyse die Water-Footprint Werte keine aussagekräftige Interpretation ermöglichen. Bewertungsfaktoren können u.a. die klimatischen und geographischen Bedingungen des Produktionsgebiets, die Art des Anbaus, und die jeweilige Wasserverfügbarkeit sein. Aber auch bei einer fundierten Bewertung ist die entscheidende Frage, durch welche **Maßnahmen** die negativen Auswirkungen des Handels mit virtuellem Wasser reduziert werden können.

Erste Vorschläge unterschiedlicher Institutionen liegen vor, hauptsächlich und konsequenterweise für die Erzeugung und Weiterverarbeitung von Agrargütern. Die wichtigsten sind auch unserer Sicht nach die Studie des WWF „Der Wasser-Fußabdruck Deutschlands“² sowie die Publikation „The water footprint of food“ von Hoekstra³.

Der WWF richtet unterschiedliche Handlungsvorschläge an die drei Adressaten: Regierungen, Unternehmen und Verbraucher. In Ländern, die wie Deutschland einen sehr hohen externen Wasserfußabdruck aufweisen – für Deutschland gilt dies sowohl in absoluten Zahlen (80 Mrd. m³) als auch relativ gesehen (50%) – seien in erster Linie die Regierungen in der Verantwortung, die negativen Folgen der

²Sonnenberg, A., Chapagain, A., Geiger, M., August, D. (2009): Der Wasser-Fußabdruck Deutschlands – Woher stammt das Wasser, das in unseren Lebensmitteln steckt?, WWF Deutschland, Frankfurt/M

³Hoekstra, A.Y. (2008): The water footprint of food, in: Förare, J (Ed.): Water for Food. The Swedish Research Council Formas.

globalen Wassernutzung und des virtuellen Wasserhandels zu reduzieren. Aber auch die Regierungen der Produktionsländer und die Unternehmen seien gefordert, Maßnahmen zu ergreifen. Erst in zweiter Instanz seien die Verbraucher gefordert, da es derzeit nur wenige Handlungsmöglichkeiten gebe, den persönlichen Wasserfußabdruck zu senken.

Von der **Bundesregierung** erwartet der WWF u.a. ein stärkeres Engagement im Rahmen bi- und multilateraler Entwicklungsarbeit für eine nachhaltige Bewirtschaftung von Wasserressourcen, von den **Unternehmen** die Untersuchung und Dokumentation, was letztendlich zur Entwicklung von Wassereffizienz-Standards führen würde. Der WWF beabsichtigt in Zusammenarbeit mit dem Weltunternehmensrat für Nachhaltige Entwicklung (World Business Council for Sustainable Development, WBCSD) Internet-Anwendungen zur Berechnung des Wasser-Fußabdruckes von Unternehmen zu entwickeln und ein Konzept zu erarbeiten, wie Firmen „Wasser-neutral“ arbeiten können.

Über die Wahl der Produkte und ihrer Herkunftsregion, z.B. Tomaten und Erdbeeren aus Spanien oder Kartoffeln aus Ägypten im Vergleich zu regional und saisonal erzeugten Produkten, könnten aber auch **Verbraucher und Verbraucherinnen** Einfluss auf den Gehalt an "virtuellem Wasser" in den gewählten Produkten und letztlich auf ihren Wasserkonsum nehmen.

Das Umweltbundesamt diskutiert derzeit, ob die Entwicklung von **Labels** in Bezug auf den Wasserfußabdruck von Produkten für den Verbraucher hilfreich ist, die negativen Wirkungen der konsumierten Produkte bei der Kaufentscheidung einzubeziehen.

Im Bereich CO₂ Fußabdruck⁴ kam der Impuls zur Kennzeichnung von Produkten u.a. aus Unternehmen, um Unternehmensinitiativen für Klimaschutz (Corporate Social Responsibility) und Erfolge eigener Klimaschutzanstrengungen mess- und sichtbar zu machen. Der Wasserfußabdruck wird bereits durch das Label „Blauer Engel“ gekennzeichnet, das aber keine Lebensmittel prüft/auszeichnet. Für den Lebensmittelbereich, der einen hohen Anteil am globalen, versteckten Wasserhandel hat, fehlt derzeit noch eine Kennzeichnung. Erste Überlegungen haben (global wie national) begonnen. Auch hier bieten sich strategische Partnerschaften zwischen Politik und Wirtschaft an. Wichtig ist aus unserer Sicht, nicht eine schlichte Senkung des virtuellen Wasserverbrauchs an sich zu fordern, sondern vielmehr darauf zu achten, dass die Einsparungen dort erfolgen, wo ein hoher Wasserverbrauch die größten negativen Folgen für Mensch und Natur hat.

Nachhaltigkeitskriterien für Biomasse – ein erster Schritt für ein umfassendes Wasserlabeling?

Ich möchte nun auf einen Sektor der landwirtschaftlichen Produktion kommen, der nicht der Erzeugung von Lebensmitteln dient, sondern der von Biomasse. Hier ist für die Zukunft eine erhebliche Verschärfung der Konkurrenz um Wasser zu erwarten.

Einen ersten Schritt zur politischen Steuerung hat die Europäische Union in der Richtlinie zur Nutzung von Energien aus Erneuerbaren Quellen (23.04.2009) unternommen, die u.a. auch Nachhaltigkeitskriterien für die energetische Nutzung von Biomassen enthält, deren Einhaltung über ein Zertifizierungssystem nachzuweisen ist. Besonders der Anbau der energiereichen Biomassen unterliegt klaren Anforderungen, um eine nachhaltige Bewirtschaftung der Flächen zu unterstützen. Neben Kriterien zum Schutz und zur Bewahrung von Schutzgebieten und besonders schützenswerten Landschaftsformen, sind auch Anforderungen an das Schutzgut Wasser formuliert. Vor dem Hintergrund, dass eine globale Ausdehnung und/oder die Intensivierung der Produktion von Biomasse die bereits bestehenden Probleme der landwirtschaftlichen Wassernutzung noch verstärken können, ist dies zwar ein kleiner, aber dennoch begrüßenswerter Schritt.

Entsprechende Anforderungen sind in den Art. 17 und 18 der RL formuliert. So müssen die Mitgliedstaaten die Produzenten bzw. Marktteilnehmer verpflichten über Maßnahmen

- zum Schutz von Boden, Wasser und Luft und

⁴ Siehe dazu <http://www.co2-fussadruck.org//main/news/>

- zur Vermeidung von übermäßigem Wasserverbrauch in von Wasserknappheit betroffenen Gebieten zu berichten und diese zu dokumentieren (der erste Bericht steht für 2012 an)
- zum **Schutz der Qualität von Grund- und Oberflächenwasser** ist nach Artikel 17, Nr. 6 (RL 2009/28/EG) primär die Einhaltung der für die Landwirtschaft geltenden EU-Vorschriften (Cross Compliance) maßgebend, allerdings beschränkt auf die Mitgliedstaaten. Der „Geist“ dieser Regelungen bezüglich eines „guten landwirtschaftlichen und ökologischen Zustands“ sollte jedoch auch als Maßstab über den EU-Raum hinaus herangezogen werden.

Im Mittelpunkt stehen damit zwei zentrale Begriffe: **Die Identifizierung von Gebieten mit Wasserknappheit und die Beurteilung eines übermäßigen Wasserverbrauchs.**

Daraus ergibt sich die Frage, was ein aussagekräftiger Indikator zur Beurteilung von Wassermangel/Wasserknappheit in einem Gebiet ist. In der Wissenschaft werden dazu verschiedene quantitative Ansätze definiert, die sich in zwei Gruppen einteilen lassen:

- entweder man definiert eine bestimmte Wassermenge (in Prozent), die der verfügbaren Summe an Wasserressourcen entnommen werden darf⁵
- oder man legt die Wasserverfügbarkeit (erneuerbare Wasserressource pro Person und Jahr) zugrunde, wobei die meisten Autoren bei einer verfügbaren Wassermenge von < 1.000 m³/Person und Jahr von Wasserknappheit sprechen.

Außerdem wird zwischen physischer (bezieht sich auf natürliche Gegebenheiten) und ökonomischer (bezieht sich auf Verteilungsprobleme, ökonomische Zugangsmöglichkeiten der Bevölkerung zur Trinkwasserversorgung usw.) Wasserknappheit unterschieden.

Sind Wassermangelgebiete identifiziert, gilt es, einen übermäßigen Wasserverbrauch zu beurteilen. Kein leichtes Unterfangen, müssen doch – gerade vor dem Hintergrund eines praktikablen Zertifizierungssystems – Konventionen zur Abgrenzung des Konzeptes gezogen werden: Wir verfolgen hier einen Ansatz, der sich eng an die Vorgaben der Erneuerbaren Richtlinie anlehnt:

- Fokus auf den Bewässerungslandbau
- die Nutzung fossilen Grundwassers gilt per se als übermäßige Nutzung
- Nachweis, dass Maßnahmen zur Vermeidung eines übermäßigen Wasserverbrauchs ergriffen wurden.

Diskutiert wird noch, ob und wie die Zunahme oder Induktion von Wasser Konkurrenz mit den sich potenziell daraus ergebenden Konflikten in das System integriert werden können.

Kleiner, aber notwendiger Exkurs: Wo steht hier der Ökolandbau? Eine der Stärken dieser Form der Landbewirtschaftung liegt in seiner Humuspflge, die wiederum den Wasserhaushalt der Böden günstig beeinflusst. Sie haben vor einigen Jahren auf Ihrer Jahrestagung das SEKEM-Projekt aus Ägypten ausführlich vorgestellt⁶. Solche beispielhaften Projekte dafür, dass man gerade unter ungünstigen Bedingungen erfolgreich Ökolandbau betreiben kann, werden künftig an Bedeutung gewinnen. Das sind Pfunde, mit denen der Ökolandbau wuchern kann.

Was ist die Perspektive des Wasserfußabdrucks?

Sicher kann der hier skizzierte Ansatz noch nicht die Lösung für ein „Wasserlabeling“ sein, aber es ist ein Anfang. Wir hoffen, dass die Diskussion um die energetische Nutzung von pflanzlicher Biomasse Impulse für den gesamten Agrarsektor setzt und unter anderem das Bewusstsein für die Ressource Wasser weiter schärft.

Ihre Frage „Brauchen wir eine blaue Revolution“ ist aus meiner Sicht auf jeden Fall mit „ja“ zu beantworten. Welche Rolle dabei das Konzept des „Wasserfußabdrucks“ spielt, muss ich offen lassen. Un-

⁵ Diese Definition hat einen Bezug zur Wassernutzung und wird von einigen Autoren als Wasserstress bezeichnet

⁶ Siehe dazu <http://www.boelw.de/herbsttagung2008.html>

verzichtbar scheint es mir auf jeden Fall als Kommunikationsinstrument zu sein, um dem einzelnen seine Verantwortung für diese begrenzte Ressource und dieses kulturelle Gut bewusst zu machen. Ihre Tagung wird hierzu einen eindrucksvollen und hoffentlich nachhaltigen Beitrag leisten.